

„Feeling the Bern“

Oder: Die Wiederkehr des Politischen?

Richard Jilka, Historiker/Philosoph

„Feeling the Bern“ war bereits im vergangenen Sommer als Titel eines Beitrags im außergewöhnlich erfrischenden Magazin *The New Yorker* zu lesen; in den folgenden Monaten wird das neu entdeckte *Feeling*, wohl auch um schwärmerische Anhänger von Bernie Sanders zu verulken, variiert zu „feel the Bern“ oder „feel the Bernie“. Zum Ergebnis der Vorwahlen in Iowa, Gleiches ließe sich auch zu denen in New Hampshire sagen, ist dann in *The New Yorker* zu lesen: „Hillary feels the Bern“. Klingt wie „burne“. – Laßt uns ausnahmsweise versuchen, wenigstens einige Augenblicke lang diesem herzerwärmenden *Berniegefühl* nachzuspüren, um wenigstens ansatzweise und selbstverständlich bloß vorübergehend dieses im politischen Raum so überraschend erfreuliche Lebensgefühl zu empfinden. Zeigt uns da etwa nach langer Verborgenheit der stahlharte Kapitalismus der freien Welt endlich wieder ein menschliches Antlitz?

Im Allgemeinen wurde der Demokratische Präsidentschaftskandidat Bernie Sanders, *the Bern*, von unseren Massenmedien nicht besonders berücksichtigt. Allenfalls wurde er als chancenloser Idealist belächelt, als einer der, der Demokratie sei Dank, auch Mal einer breiten Öffentlichkeit sagen kann, was er denkt, auch so einer darf bei uns als Alternative nebenherlaufen. Allzumächtig beherrscht die etablierten Köpfe in den Redaktionen der Glaube an die Macht des Establishments. Wahrscheinlich des schönen Scheins der Ausgewogenheit halber wurde Sanders bisher in den meisten Medien summarisch als „Populist“ von *Links* gelistet, um ihn obskuren Populärgestalten der Republikaner von *Rechts* oder deren schriller Teegesellschaft entgegenzustellen, wodurch das durch vermeintliche Extremisten eingerahmte Establishment wie eine positiv vernünftige Alternative erscheint. Aber während beispielsweise Donald Trump ein Volksverhetzer reinsten Wassers ist, ist Bernie Sanders ein vernünftiger Mensch. Gewiß, Bernie befließigt sich einer Ausdrucksweise, die, so *The New Yorker*, bisher in Demokratischen Vorwahlen ungewöhnlich war, die aber von vielen Wählern der Demokratischen Partei inoffiziell gesprochen und gut verstanden wird. Da nichts so heiß gegessen wie getrunken wird, beabsichtigt Sanders genau genommen die Vereinigten Staaten nur etwas zügiger als Obama oder die Familie Clinton oder das bisherige Parteiestablishment, so *The New Yorker*, dem Beispiel des skandinavischen Modells eines Sozialstaates anzunähern. Gewiß, Bernie spricht anlässlich seines Unterfangens von „demokratischem Sozialismus“ und „politischer Revolution“, und ganz Recht hat er mit seiner Wortwahl, denn für nordamerikanische Verhältnisse bedeutet die Annäherung an

Sozialstaatlichkeit tatsächlich *revolutionäre* Veränderungen. Um die Ungeheuerlichkeit eines an Solidarität orientierten politischen Neuansatzes in den USA treffend zu bezeichnen und die Wähler entsprechend zu polarisieren, ist das bisher als feindliche Erkennungsmarke verbrauchte Wort „Sozialismus“ wie geschaffen. Aber ehrlich gesagt, hierzulande fände Bernie wahrscheinlich seinen Platz im christdemokratischen Arbeitnehmerflügel, allenfalls säße er im Kreis der SPD-Wirtschaftsrealos. Und haben nicht biedere Gestalten wie G.W. Bush oder H. Kohl unter dem Deckmäntelchen vermeintlich revolutionsfrei gediegener Konservativität unsere Welt ungeheuer tiefgreifend revolutioniert, erschreckender revolutioniert, als es sich ein alternativer Sozial-Demokrat überhaupt vorstellen kann? Könnte es nicht, so wagen wir ausnahmsweise einmal zu denken, wünschenswert sein, wenn unsere freiheitlichen Gesellschaften, allen voran die freieste der Freien Nationen, wieder etwas solidarischer & etwas gerechter werden würden?

Gewiß, Bernie möchte Milliardäre zur Kasse bitten; aber was sollte daran verwerflich sein, bloß weil höhere Steuern für Großvermögen populär und gerecht sind? Hätte etwa Präsident Obama über die Einnahmen eines Bill Clinton verfügt, weil die Regierung G.W. Bushs nicht die Steuern seiner schwerreichen Freunde gesenkt hätte, gäbe es in den USA kein Staatsdefizit: dergleichen nützt allen Staatsbürgern. Eine angemessene Beteiligung des Kapitals an den Kosten der Gesellschaft ist überfällig. Abschaffung der Studiengebühren, ordentlicher Mindestlohn (15 \$), Bürgerversicherung und freie Gesundheitsversorgung wird da von Bernie gefordert? Unerhört!? Wohl kaum, weit eher ein Schritt zu mehr Normalität, an deren Ende vielleicht ein bedingungsloses Bürgereinkommen stehen könnte, da menschliche Arbeit demnächst massenhaft bedeutungslos werden wird. Der Staat, ob dies- oder jenseits des Atlantik, wird die ökonomisch ökologischen Herausforderungen der unmittelbar bevorstehenden Zukunft mit einem bloß liberalen oder gar nur neo-konservativen Konzept keinesfalls annähernd bewältigen können. Schon in den vergangenen Jahrzehnten erwies sich der freie Markt als unfähig, sowohl sich selbst zu stabilisieren wie auch nur ansatzweise Verteilungsgerechtigkeit zu ermöglichen. Umgekehrt mußten Hauptnutznießer des Marktspiels von Staat & Gesellschaft *gerettet* werden, das Kapital erhielt also Sozialhilfe. – Steuererhöhungen für hohe Einkommen oder Umverteilung sollten bloß *Populismus* sein? Nach 40 Jahren stagnierender Reallöhne in den USA bei gleichzeitigem Wachstum der Volkswirtschaft und der Milliardenvermögen ist Gerechtigkeit nun einmal wieder populär geworden und folglich Umverteilung angesagt. Das Wissen darum gehört in die unveröffentlichten Redewendungen vieler amerikanischer Demokraten. Der Lage und den erschreckenden Ungerechtigkeiten im ach so weiten Land der einst unbegrenzten Möglichkeiten entsprechend und Antworten versuchend, beruft

sich Bernie, anstatt auf die Theorien sozialistischer Altmeister, gelegentlich auf Franklin Delano Roosevelt, der als populärer 32. Präsident der seinerzeitigen Weltwirtschaftskrise mit einem *New Deal* begegnete. Roosevelts *New Deal* führte die USA aus der Rezession heraus und legte die Grundlagen des amerikanischen Sozialsystems, was für damalige Verhältnisse zweifellos an eine Revolution erinnerte. Auch jetzt ist ein sozial demokratischer *New Deal* unverzichtbar, um auf die herandrängenden ökonomisch ökologisch sozialen Herausforderungen Antworten zu versuchen, die eine Nation nicht zerreißen. Die auch auf Grund der digitalen Revolution in den kommenden Jahren eintretenden fundamentalen Veränderungen der Arbeits- & Lebensverhältnisse erfordern zweifellos solidarisch gesellschaftliche Anstrengungen, die sich nicht aus dem freien Spiel der Kräfte ergeben werden, sondern die politisch gewollt und demokratisch legitimiert und gemeinschaftlich angestrebt werden müssen.

Die Welt erlebt einen unvergleichlichen Umbruch, unabsehbare Veränderungen stehen an, für die es keine Beispiele gibt und für die bisher erprobte Rezepte wenig taugen: die sich wie im Hamsterrad seit Jahrzehnten endlos wiederholenden Reden von Wachstum – Jobs – Weltmarkt – Freihandel – Konkurrenz – langweilen, denn man hört ihnen an, daß sie nur eine alte, alles andere denn zukunftsweisende Leier abspulen. Gut läßt sich da nachempfinden und also verstehen, das viele Wähler müde sind des so sauber & ordentlich gebügelt daherkommenden Demokratischen Establishments mit seinen Experten und Spezialisten und ihren Gutachten und abgestimmten Worten und angecoachten Redewendungen, die uns allzeit datengestützt besserwissend erklären, es sei in unserem ureigensten Interesse, daß alles so bleibe wie es ist. Und diesbezüglich könnten wir uns felsenfest auf sie, auf die Experten und Spezialisten und Politiker, verlassen, niemand sei besser als sie dazu geeignet, nachhaltig dafür zu sorgen, das es so bleibt, wie es ist, jedoch etwas effektiver. Im Sinne der Effektivitätssteigerung des Bestehenden wäre der etablierte Gegenslogan zu Bernies sozialer Demokratie, so *The New Yorker*: „No, we can´t“. – Wer wird denn, wenn er es nun einmal darf, sowas wählen? Mehr als gut ist zu verstehen, wenn einem die Expertise bededter Ausweglosigkeit einer Frau Hillary Clinton zum Halse heraus hängt. Die Umstände und ihre Sachzwänge anders zu denken und anders zu wollen, überhaupt: Anderes zu denken & zu wollen, das ist politisch. Die Auseinandersetzung um gemeinschaftliche Lebensentwürfe und ihre Alternativen, das ist es, worum es wie im Leben so auch in der Politik zu gehen hat. Bei politischen Wahlen, die den Namen *Wahlen* verdienen, wird darüber entschieden, wie eine Gesellschaft leben will. Über was sonst sollten Menschen im Großen & Ganzen entscheiden wollen? Und indem Bernie die Frag nach dem Wie des gemeinschaftlichen Leben-Wollens öffentlich aufwirft, bringt er

das Politische zurück in die Rituale der Tagespolitik. Es geht wieder um etwas, daß einen angeht. Denn Menschen wollen nicht effektiver leben, Menschen wollen gut leben, viele wollen sogar besser leben. Wirtschaftswachstum und Wohlstandsmehrung aber sind ab einem bestimmten Versorgungsgrad nur billige Angebote eingefahrener & einfallsloser Politik, um die Herausforderung substantieller Fragen und Wünsche nach grundsätzlichen Veränderungen in Richtung auf eine bessere Gesellschaft zu vermeiden, also um Veränderungen, also um die Wiederkehr des Politischen in der Politik zu vermeiden. Es ist, obwohl es in dem liberalen Gerede über Wirtschaftswachstum oder Finanzmärkte als selbstverständlich vorausgesetzt wird, alles andere als ausgemacht, was die Grundlagen eines guten Lebens sind. Die geballte Expertise kann unmöglich vorgeben, was ein gutes Leben sei, gesellschaftlich steht es endlos zu Diskussion, es steht zur Wahl. Keinesfalls jedoch erschöpft sich ein gutes Leben in statistischer Wohlstandsmehrung oder Wachstumsraten, sondern seine Grundlage ist die freudvolle Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft. Und Bernie bietet endlich wieder eine Alternative zu den bestehenden Verteilungsmustern und Gesellschaftsstrukturen. Er fordert dazu auf, statt im Bestehenden wie am Ende der Geschichte zu verharren, die Möglichkeiten für ein besseres Leben politisch zu erweitern. Wenn das nicht zutiefst dem amerikanischen Traum aus der Seele spricht, dann weiß ich nicht mehr, worin dieser Traum dereinst bestand. – Ein Populist? Ein gutes Leben zu führen sollte unbedingt und überall populär sein! Was sonst? Aktien?!

Gewiß, nicht nur Frau Clinton ist eine politische Spezialistin, Bernie ist auch kein Naivling von hinter dem Wald, sondern ein politischer Profi. Gewählt wurde er 1981 als unabhängiger Kandidat zum Bürgermeister von Burlington/Vermont, wurde hernach dreimal wiedergewählt. Aus den *Graswurzeln* der amerikanischen Demokratie, was dort einiges bedeutet, hat er sich un-nachgiebig heraufgearbeitet. Seit 1991 ist er Abgeordneter, seit 2007 Senator von Vermont. Im Kongreß soll es mit Bernie keinerlei revolutionäre Schwierigkeiten gegeben haben, meistens fügte er sich der Parteidisziplin und stimmte mit den Demokraten. Strengere Waffengesetze lehnte er jedoch ab, weil in seinem Wahlkreis zahlreiche Arbeitsplätze in der Waffenindustrie sind. Bernie vertritt seine Wähler mit der Auffassung: reale Jobs seinen wichtiger, als der imaginäre Weltfriede. Er stimmte im Kongreß gegen den Krieg gegen den Irak und gegen Steuersenkungen für Reiche.

Der Marsch durch die Instanzen war lang. Bernie ist 74, er ist alt, er kommt aus einem längst vergangenen Jahrhundert. Wie soll jemand, der aus ferner Vergangenheit kommt, für junge Leute die Weichen in eine Zukunft stellen können, die in Kürze radikal anders sein wird, als die jetzt schon kaum ver-

ständliche, hyperkomplexe Gegenwart? Zugegeben, seine Konkurrenten um die Präsidentschaft, darunter sind Altersgenosse von Bernie, glänzen auch nicht gerade durch zukunftsfrohe Jugendlichkeit, obendrein haben sie altbackene bis reaktionäre Konzepte. Vielleicht, man wagt es ja kaum noch anzudenken, sind gewisse *linke* Theoretiker des mittleren oder frühen 20. Jahrhunderts nicht gar so weltfremd, als wie man sie neuerdings gerne abtut, sondern haben für eine sich rastlos modernisierende Gesellschaft tatsächlich zukunftsweisendere Orientierungen zu bieten, als die kapitalistischen Universitätsweisheiten des späten 20. und frühen 21. Jahrhunderts? – Vierundsiebzig. Trotz unserer europäischen Antidiskriminierungsgesetze ist das alt. Es hat schon ältere und erfolgreiche Politiker mit Richtlinienkompetenz gegeben, Adenauer wird da gerne genannt. Aber dieser Alte wirkte in einer gemächlicheren Epoche, damals rollte man im Benz durchs Land und ging samstags ins Wochenende und sonntags in die Kirche. Nunja, wenn es kein Junger macht, muß halt einer der Alten ran. Bernie wirkt gut beieinander, er könnte bestimmt vier Jahre im Amt durchhalten. Wahrscheinlich kann und muß danach ein jüngerer ran, einer, der uns bis jetzt noch nicht aufgefallen ist, wie so viele Präsidenten wenige Jahre vor ihrer Wahl. Denn ebensowenig wie irgendein anderer Präsidentschaftskandidat ist Bernie allein. Hinter ihm stehen zwar nicht unerschöpfliche Milliarden von Dollar, aber doch Millionen von Menschen, viele Tausende davon bilden landesweit sein Team, seine Berater, seine Helfer, seine Freunde und Gesprächspartner. Hinlänglich bekannt ist, daß Bernie, trotz und wegen seines Alters, es mit der Jugend kann. Vornehmlich die akademische Jugend steht in überwältigender Mehrheit hinter ihm; wir erinnern uns: *Occupy Wall Street*. Die Stimme des alternden Kölner Professors der Politologie, der im Radio sachlich amerikanische Politik zu analysieren pflegt, klingt plötzlich, als wäre ihm eine kaum noch für möglich gehaltene kleine Freude wiederfahren, so aufgeregt erwärmt, als er mit Erstaunen von Bernies jungen Wählern erzählt. Das seien in Iowa nicht nur die üblichen Studenten gewesen, sondern hauptsächlich junge Leute aus Berufen oder von den Farmen. Auch bei Frauen punktet der linke Opi zu Hillarys Verdruß; bei Frauen bis dreißig erreicht er gar feministisch anmutende Zustimmungsqoten von etwa 80 % wie vor ihm nur Madeleine Albright.

Bernie ist nicht allein, er wird nicht nur Unterstützung und einen Nachfolger finden, sondern auch die Pflichten eines Amtes nicht alleine auf seinen alten Schultern tragen müssen. Eine Vielzahl vielfältig gebildeter Köpfe steht hinter ihm. Etwa jener emeritierte Professor für Anglistik aus Vermont, der Bernie seit der Uni kennt und unterstützt. Der Emeritus ist wahrscheinlich nur einer von zahlreichen humorig gepflegten alten Herren in Harris Tweed Sakkos mit Lederschützern an den Ellenbogen, die, obwohl im Allgemeinen

zurückhaltend schweigsam, befragt plötzlich unerwartet einfallsreich zu reden beginnen. Zu Rate gezogen sprudeln plötzlich aus den alten Herzen & Hirnen die neuesten Ideen & klügsten Gedankengänge, wie sie in keiner bezahlten Vorlesung oder trainierten Rede zu hören sind. Gewöhnliche Juristen oder Volks- & Betriebswirte und Finanzakrobaten aller Fakultäten, zweifellos unentbehrliche Experten für die Umsetzung politischer Absichten, wissen für gewöhnlich berufshalber erschreckend wenig von dem, was eine Nation, was eine verfaßte und geschichtlich gewordene Gesellschaft zusammenhält, weshalb sie in dem grundlegenden Irrtum verharren, ein Volk sei hauptsächlich mit juristisch ökonomischen Mitteln wie ein Betrieb zu lenken. Gerechtigkeit etwa ist für diese Leute verglichen mit sogenannten Sachzwängen eine ziemlich untergeordnete politische Kategorie. Wegen ihrer professionellen Beschränktheit sind diese Leute ungeeignet, politische Richtlinien für die bevorstehende Zukunft zu entwerfen. Richtungsweisende Vorstellungen werden aus anders gebildeten Köpfen & Herzen eingebracht werden müssen: von alternden oder jungen Historikern, ebensolchen Philosophen, weiblichen oder männlichen Literaten, farbigen oder gescheckten oder bleichhäutigen Künstlern, auch Tagträumer und Waldgänger jedweder Konfession müssen ihre Menschen- und Gesellschaftsbilder beisteuern, damit Zukunft befriedigend gestaltet werden kann. Mitunter, und genau das erwärmt so ungemein, macht es den Anschein, als stünde genau dieses geist- & einfallsreiche Amerika hinter dem linken Opi aus Vermont. Es ist, als tauche hinter Bernie ein anderes als das CNN Amerika auf: jung, sympathisch, freundlich, solidarisch, weltoffen, unaufdringlich, gebildet, neugierig, gesprächig, ein Amerika, von dem wir seit den Filmen unserer Jugend geträumt haben. Das Bernie-Amerika ist eine realistische politische Utopie. Darin, daß sie wirklich möglich ist, liegt ihr Zauber und ihre überraschende, weil beinahe vergessene, politische Kraft. Die Bernie-Bewegung erweckt die Hoffnung, als wäre ein unverwüstlich jugendstarkes Amerika endlich wieder entschlossen mit Phantasie, Kreativität, unorthodoxen Gedanken und gewagten Ideen eigenwillige Wege zu gehen, um seine Lebenswelt kameradschaftlich zu gestalten und somit der Welt ein gutes Beispiel zu geben. Das wäre die Wiederkehr des Politischen. – Zeigt uns diese große Nation wieder ihr menschliches Antlitz?

Wundervoll ist es in einer Demokratie zu leben! Das Schöne daran ist, daß sie real existiert und wir sie tatsächlich haben. Tatsächlich ist es möglich, daß ein anderer als der von den Eliten prädestinierte, von den Massenmedien Favorisierte, mit dem meisten Geld propagierte gewählt werden wird. Nur unsere Demokratie bietet die Chance, tatsächlich anders zu wählen, als wie die Maßgeblichen und ihre Experten es vorschlagen. Weise war es geradezu von den damaligen US Verfassungsvätern, und im Unterschied zu den Russen

sich daran zu halten ehrenwert von den Amerikanern, eine zweite Wiederwahl zum Präsidenten zu verbieten. Freundlich gesagt: aus Obamas „Yes, we can“ ist wenig geworden, seine Präsidentschaft versandet langweilig und festgefahren. Aber in der Demokratie gibt es ja alle Jahre aufs Neue die Hoffnung auf Veränderung, ja tatsächlich alle Jahre die reale Möglichkeit zu Veränderung. In der Demokratie gibt es zum Bestehenden tatsächlich Alternativen.

Feel the Bern! Versuch einmal für einen Augenblick dieses Lebensgefühl nachzuempfinden. Es ist das aufregende Gefühl, als ob allem zum Trotz und trotz Allem die real existierenden Umstände tatsächlich anders werden könnten. Als ob es wirklich besser werden könnte. Der alte Bernie Sanders bringt die realistische politische Hoffnung zurück in die Politik. *Feeling Bernie* – freuen auch wir uns stillvergnügt mit dem alternden Kölner Politologen oder dem Vermonter Emeritus dieses angenehmen Lebensgefühls für einige Augenblicke der enteilenden Weltzeit, bis dann doch wieder einer der unausweichlich stahlharten Realisten den Präsidenten machen wird. Sehr wahrscheinlich wird sich unser Bernie nicht durchsetzen. Aber schön war es doch, ausnahmsweise wieder einmal davon zu träumen, mehr Demokratie zu wagen.

Mittwoch, 10. Februar 2016